Provisorien leben länger

Autor(en): **Gürtler Berger, Theresia**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **136 (2010)**

Heft 45: **Stadthaus Zürich**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-130741

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

PROVISORIEN LEBEN LÄNGER

Das Zürcher Stadthaus entstand im Zuge der Transformation des linken Limmatufers im 19. Jahrhundert, als grosse Teile der mittelalterlichen Stadt repräsentativen Verwaltungs- und Geschäftshäusern weichen mussten. Stadtbaumeister Arnold Geiser errichtete das erste Stadthaus im Stil der Neorenaissance, wenige Jahre später integrierte es sein Nachfolger Gustav Gull in einen neugotischen Erweiterungsbau. Beide Etappen enthalten Spolien aus abgebrochenen Bauten. Die aktuelle Sanierung hat die vielfältigen architektonischen Qualitäten des denkmalgeschützten Gebäudes wiederbelebt und mit neuen Nutzungsanforderungen in Einklang gebracht.

Titelbild
Halle des Gull-Baus nach der Sanierung
(Foto: Roger Frei)

1898 erschien es mehr als konsequent, das Zürcher Fraumünsterkloster bis auf die Kirche niederzulegen, um Platz für ein grösseres Stadthaus zu schaffen: 1524 hatte Katharina von Zimmern, die letzte Äbtissin des Fraumünsterklosters, alle «Freiheiten und Rechte» des «königlichen Eigenklosters Ludwig des Deutschen von 853»[1] an die Stadt Zürich übergeben. Sie beendete damit die jahrhundertelange Vorrangstellung des «hofeigenen» adligen Damenstifts gegenüber der Stadt. Schon Jahre vor der Reformation war die Stadt politisch und wirtschaftlich so stark, dass sie Teile des Klosters unter anderem als städtischen Werkhof umgenutzt hatte. Doch bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert blieb die Stadtverwaltung in den Konventsbauten des «Fraumünsteramtes» einquartiert. Erst mit der Industrialisierung und dem Anwachsen der Stadtbevölkerung in der Gründerzeit und spätestens mit der Eingemeindung 1893 kam es zur Überformung des Fraumünsterklosters wie in der übrigen Altstadt.
Schon 1859 hatte Stadtingenieur Arnold Bürkli bei der Planung der neuen Seequaianlagen eine grossmassstäbliche Blockrandbebauung für das kleinräumige Kratzquartier samt Fraumünsterkloster vorgesehen. Das Gebiet um das Kloster war mit seiner Nähe zur gerade umgesiedelten Post inmitten zukünftiger Geschäftshäuser für öffentliche Bauten prädestiniert. Folgerichtig sahen zeitgenössische Wettbewerbsbeiträge, wie derjenige von Gottfried Semper, hier ein Stadthaus vor. Erst im September 1881 fiel indes der Entscheid, Bürklis Quaianlagen auszuführen. Vier Jahre später war das Bauhaus samt Steinhütte, das seit 1803 als Stadthaus gedient hatte, abgebrochen. Doch statt ein monumentales Stadthaus als Mittelpunkt des neuen Quartiers zwischen Schanzengraben, Limmat und der Seequaianlage zu bauen, reduzierte man das Raumprogramm aus Kostengründen auf den blossen Ersatz der verloren gegangenen Verwaltungsräume.

ARNOLD GEISERS ERSTES STADTHAUS

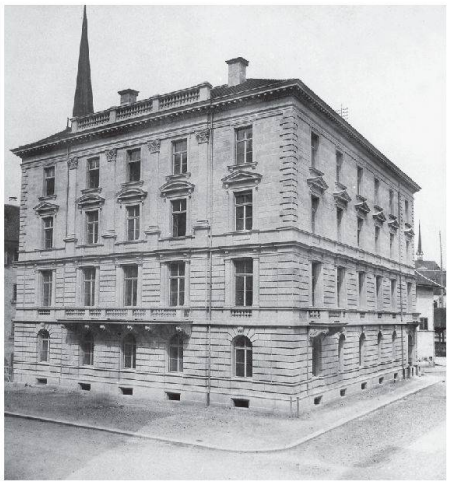
Vorgängig musste Stadtbaumeister Arnold Geiser (1844–1909) das Potenzial für Umbau und Vergrösserung der bestehenden Gebäude des Fraumünsterklosters abklären. Erst dann entschloss sich der Stadtrat, das Eckgrundstück zwischen Fraumünsterstrasse und Kappelergasse im Südwesten des Klosterareals für den «ersten Neubau eines Verwaltungsgebäudes» der Stadt Zürich frei zu räumen (Abb. 1). Nach wie vor galt Geisers Stadthaus als Provisorium, das «auch zu Privatzwecken seine Nutzung finden konnte», falls der gewünschte Monumentalbau doch realisiert würde; andererseits sollte es «ausgedehnt werden» können. 1885 war das Stadthaus, ein Neorenaissancebau in der Formensprache der italienischen Stadtrepubliken, bezugsbereit (Abb. 3).[2] Aus dem abgebrochenen Schirmvogteihaus, dem Sitz der Vormundschaftsbehörde an der Adresse In Gassen 14, liess Geiser die spätgotische Fenstersäule und die Wappendecke als Spolien in das Sitzungszimmer des 1. OG einbauen. Er nahm damit die «schöpferische Denkmalpflege» von Gustav Gull (1858–1942), die Übernahme regionaler Bautraditionen, vorweg.



01



02



03

Geiser leitete den Abbruch grosser Teile der mittelalterlichen Stadt auf der linken Limmatseite ein. Er setzte die Neuschöpfung des Zürcher Stadtzentrums im Sinne Bürklis und des 19. Jahrhunderts fort. Die innerstädtische Umformung gipfelte in romantischen Heimatstilvisionen des «planenden» Stadtbaumeisters Gustav Gull zu einem grossräumigen Zürcher Verwaltungskomplex. Doch Gulls Plan- und Bautätigkeit Limmat-abwärts auf dem Oetenbachgelände, dem Gelände des ehemaligen Dominikanerinnenklosters, endete abrupt mit dem Ersten Weltkrieg. Der Komplex blieb Stückwerk und Gulls repräsentatives Stadthaus Fiktion.

GUSTAV GULLS ERWEITERUNGSBAU

Spätestens 1893, mit der ersten Eingemeindung, war das Geiser-Stadthaus für die Verwaltungsaufgaben der wachsenden Grossstadt bereits zu klein. Ab 1895 projektierte Gull ein zweites, nun dreimal so grosses Stadthaus: erneut auf dem Fraumünsterareal, wieder ein Provisorium, nun die Erweiterung des ersten Stadthauses.

1900 waren dafür alle Klostergebäude bis auf die Kirche abgebrochen (Abb. 2). Neben Johann Rudolf Rahn, einem der Begründer der Schweizer Denkmalpflege, dokumentierte unter anderen auch Gull die abgetragenen Konventsbauten. Selbstbewusst setzte er sein Stadthaus vor die Flucht der Fraumünsterkirche an den Stadthausquai. Ein hanseatisch norddeutscher Treppengiebel stand für den Zürcher Bürgerstolz. In fünfjähriger Bauzeit verleibte sich das zweite Stadthaus ungeniert den jungen, architektonisch gerade aus der Mode geratenen Vorläufer ein.

Geisers Neorenaissancebau war in den Raumstrukturen, den Proportionen und in der Materialität bis hin zur Polychromie der Farben von Geisers Lehrer Gottfried Semper geprägt; Gull jedoch ordnete ihn seinem eigenen Farb- und Formenkonzept unter. Die Dekorationsbemalung verschwand unter beigen Anstrichen, die Türen wurden hölzern. Der Eingang von der Kappelergasse her wurde mit einem Fenster zugesetzt, die Eingangstreppe unter einer hölzernen Bodenkonstruktion verborgen, und die Wandpilaster wurden abgeschlagen. Den für Zürich einzigartigen, mit Säulen und Wandvorlagen gegliederten Lichthof dagegen erhielt er.

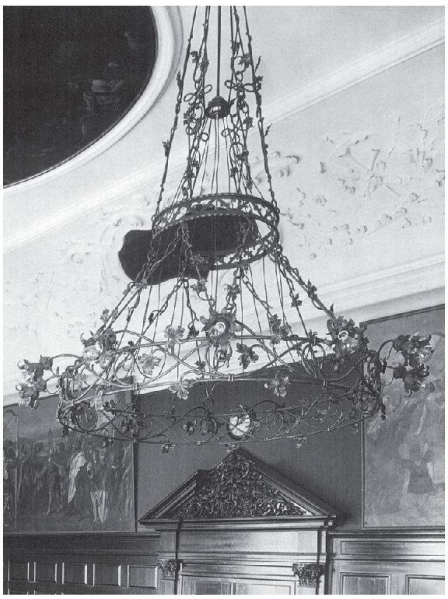
DIE SPUREN DER ZEIT – UND DER UMGANG DAMIT

Im Laufe der Jahrzehnte geriet Geisers repräsentativer Neorenaissancebau in Vergessenheit. Nachdem 1968 der Lichthof für Archivräume zugebaut worden war, verschwand mit dem Licht auch die architektonische Qualität des Hauses endgültig. Auch Gulls Erweiterungsbau

Fortsetzung S. 32

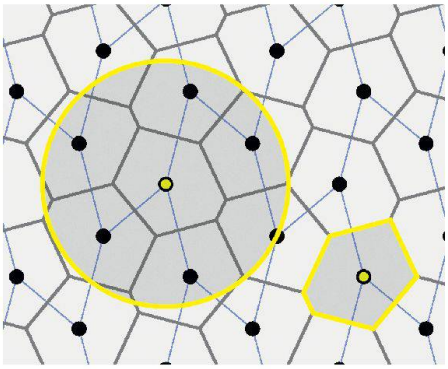
01 Fraumünsterkloster mit dem ersten Stadthaus von Arnold Geiser (1885), Bildecke hinten links, Ansicht von 1897. Die niedrigen Werkstätten und Lager am Fuss der Fraumünsterkirche wurden in den nächsten Jahren abgetragen. Vorne links der Kirche das Fraumünsteramt und der Musiksaal, den Gustav Gull teilweise wieder in seinen Eweiterungsbau integriert hat
02 Nach Abbruch der Abteigebäude 1898
03 Stadthaus von Arnold Geiser 1885, Ecke Fraumünsterstrasse und Kappelergasse
(Fotos: Baugeschichtliches Archiv Zürich)

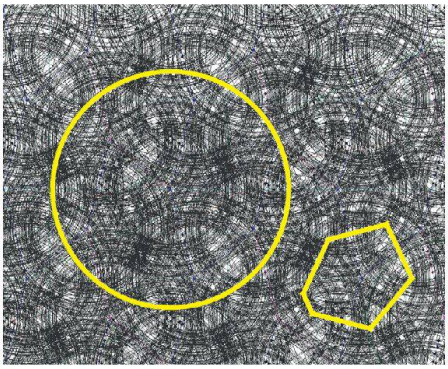


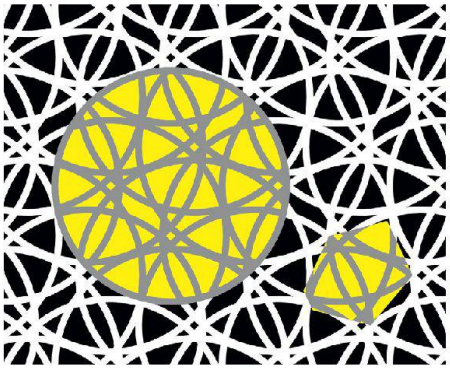




04 Musiksaal im Fraumünsterkloster. Erhalten sind nur die wiederverwendeten Deckenelemente aus dem frühen 18. Jahrhundert: 1898 liess Gustav Gull die Stuckteile und Leinwandbilder der Muldendecke – unter der Wolfgang Amadeus Mozart 1766 als Zehnjähriger in Zürich aufgespielt hatte – bergen. Gull translozierte sie, den neuen Deckendimensionen entsprechend gestreckt, in den neuen Musiksaal seines Stadthauses
05 Musiksaal im Stadthaus von Gustav Gull, Originalzustand (Bilder 04+05: Baugeschichtliches Archiv Zürich)
06 Musiksaal vor der Sanierung (Foto: Roger Frei)







07 Grundmuster: Die regelmässig angeordneten Punkte definieren ein periodisches Pattern, die Punkte bilden die Kreismittelpunkte
08 Suche nach dem Durchmesser der Kreise. Übereinandergelegt ergeben die Versuche mit den verschiedenen Kreisen ein schwarzes Bild
09 Periodisches Grundpattern: Jeder Kreis wird auf dieselbe Art von 18 weiteren Kreisen geschnitten (Grafiken 07–09, 11: Urs B. Roth)

EIN LÜFTUNGSGITTER FÜR DEN MUSIKSAAL – BERICHT DES «GEOMETRIE-INGENIEURS»

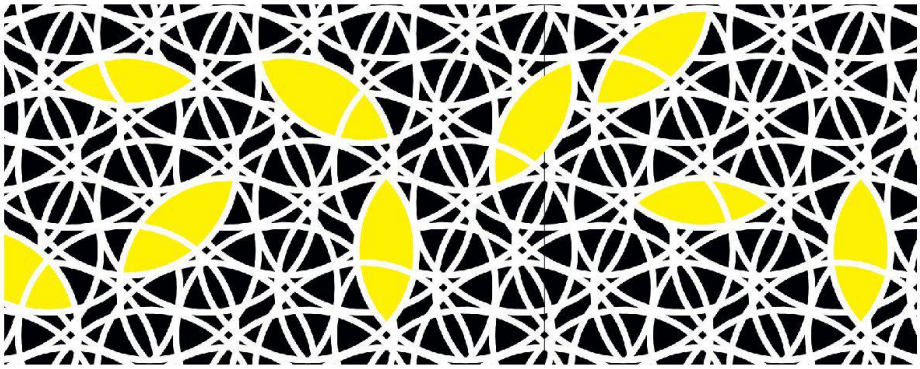
Die Aufgabe, den Musiksaal den Anforderungen eines zeitgemässen polyvalenten Raumes anzupassen, war ohne einen massiven Eingriff in den denkmalgeschützten Raum nicht zu lösen. Dieser benötigte dringend Frischluftzufuhr, Leitungstrassees zur Installation neuer Medien und ausfahrbare Projektionsleinwände (Abb. 12). Die Architekten entschieden, diese technische Ausrüstung in einem 90 cm hohen Bord unterzubringen, das den ganzen Raum umschliesst.
Ein Gitter sollte dieses Bord optisch abschliessen. Es musste demontierbar sein, um den Zugang zur dahinter verborgenen Technik jederzeit zu gewährleisten, und enthält neun schmale Türchen für den direkten Zugriff auf die Elektrotechnik. Die Hauptanforderung bestand aber darin, einen Queller abzudecken, der das zugfreie Einströmen der Frischluft gewährleistet; der Lüftungsingenieur verlangte einen Lochanteil des Gitters von hohen 50 %.

Wie sollte dieses Gitter gestaltet sein? Die Architekten wünschten sich einen Bezug zu den organischen Formen, die in Gustav Gulls Bau häufig anzutreffen sind, aber ohne falsche Anbiederung an den Historismus des 19. Jahrhunderts. Das Gitter spricht daher klar die Sprache des 21. Jahrhunderts, sowohl in der Erscheinung als auch in der verwendeten Technik.
Sorge bereiteten weniger die äusseren Anforderungen als die Frage nach einer angemessenen Gestaltung. Als Entwerfer des Gitters beschloss ich, mir diesbezüglich eine eigene Aufgabe zu stellen. Mir schwebte eine Art umlaufende Hecke vor, ein komplexes Geflecht, gebildet aus einem einzigen Element, einem Standardkreis. Komplexe Ordnungen aus einer Primärform zu entwickeln, ist ein Thema, das mich schon lange beschäftigt; die Komplexität steckt dabei nicht im eingesetzten Element, sondern in dessen Anordnung.

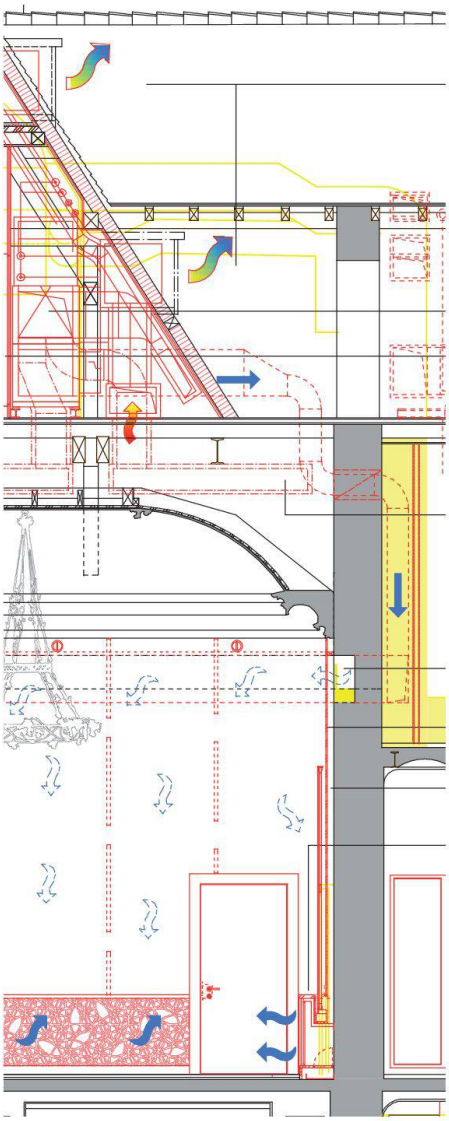
Muster aus sich überschneidenden Kreisen
Ein periodisches Pattern aus sich überschneidenden, kongruenten Kreisen zu bilden, ist eine scheinbar einfache Aufgabe. Es gibt nur drei Parameter zu bestimmen: die Anordnung der Kreiszentren, einen Kreisradius und die Bandbreite. Die grosse Unbekannte ist die Gestalt der entstehenden Binnenfiguren, die das Gitter hauptsächlich prägen. Gesucht war zunächst eine ebene, uniforme Punkteverteilung für die zukünftigen Kreiszentren. Pattern aus regulären Figuren kamen nicht infrage, denn sie hätten sofort zu monotonen Wiederholungen geführt. Ein komplexeres Grundmuster musste gefunden werden. Die Wahl fiel auf die in Abb. 7 dargestellte Struktur: Die regelmässig angeordneten Punkte definieren ein periodisches Pattern aus sechseckigen Dirichlet-Zellen[1]. Diese erscheinen in vier verschiedenen Lagen, je in rechts- und linkshändiger Version und gedreht um 180°. Zu jedem Punkt sind vier der direkt benachbarten sechs Punkte äquidistant. Hinter diesem Muster steckt ein bemerkenswertes Proportionalsystem.[2]
Nun begann der mühsamste Teil der Recherche: die Suche nach dem idealen Kreisdurchmesser. Die vielen sich überschneidenden kongruenten Kreise



10 Musiksaal nach der Sanierung: Der Parkettboden weist neu eine Gliederung auf, das umlaufende Bord verbirgt die nötigen technischen Installationen (Foto: Roger Frei)



11 Innerhalb eines Kreises bilden sich 61 Binnenfiguren von zwölf unterschiedlichen Ausprägungen. Das Muster kann vertikal geschnitten werden, ohne zu zerfallen. Damit ermöglicht es eine flexible Anordnung der Servicetüren für die dahinter verborgene Technik und eine Anpassung an die Raumecken



12 Detailschnitt Musiksaal (ohne Massstab): Drei der vier Wände sind akustisch aktiv (Plan: Pfister Schiess Tropeano Architekten)

formen unzählige Binnenfiguren, die schwer zu kontrollieren sind. Um die entstehenden Figuren zu beobachten, genügt es, eine einzige Dirichlet-Zelle zu betrachten.[3] Es waren sehr viele Versuche notwendig, bis endlich eine formal befriedigende Lösung vorlag. Übereinandergelegt ergeben die Versuche mit den verschiedenen Kreisdurchmessern ein schwarzes Bild, das die Grundstruktur nur noch erahnen lässt (Abb. 8).

Mathematik im Musiksaal

Das Grundpattern ist generiert (Abb. 9). Es ist periodisch: Jeder Kreis wird auf dieselbe Art von 18 weiteren Kreisen geschnitten. Innerhalb eines Kreises bilden sich 61 Binnenfiguren von zwölf unterschiedlichen Ausprägungen. Dieses Pattern hat einer weiteren Anforderung zu genügen: Es muss vertikal geschnitten werden können, ohne in Einzelteile zu zerfallen. Geeignete Schnittstellen finden sich in einem a-b-a-b-Rhythmus. Damit ist die lokale Anpassung an die vorgegebene Lage der Servicetürchen und die Raumecken zu bewerkstelligen. Das Grundpattern bildet eine Art regelmässige Basslinie. Jetzt kommt die Melodie dazu. Innerhalb des Patterns zeichnen sich grössere zweiteilige Figuren ab, die ich «Knospen» nenne (Abb. 11). Es gäbe theoretisch 54 verschiedene solche Knospen in diesem Grundmuster zu finden, aus formalen Gründen beschränkte ich mich auf 20. Es sind frei eingesetzte Elemente. Manchmal betonen sie einen einzelnen Kreis, manchmal bilden sie auf- oder absteigende Linien. Unschwer ist hier ein Bezug zum Musiksaal zu hören.

Die materielle Umsetzung des Gitters geschah in enger Zusammenarbeit mit den Architekten. Eine mit einem Eichenfurnier veredelte Schichtholzplatte wurde mit Lasertechnik geschnitten (Bruag AG, Güttingen). Der Farbton der brandgeschwärzten Schnittflächen wiederholt sich am dahinterliegenden Queller. Es entsteht ein schöner Bezug zwischen der neu entstandenen Hecke und dem wunderbaren alten Eichenboden des Musiksaals.

Urs B. Roth, Atelier für Konkrete Kunst, Zürich, ubroth@bluewin.ch

Anmerkungen

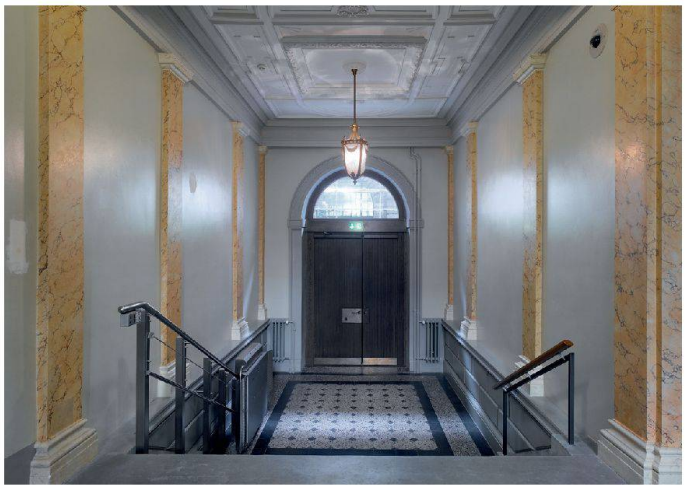
1 Dirichlet-Zellen – benannt nach dem deutschen Mathematiker Peter Gustav Lejeune Dirichlet – beschreiben die Zerlegung der Ebene in Regionen. Jede Region wird durch ein Zentrum bestimmt und umfasst alle Punkte des Raumes, die näher an diesem Zentrum liegen als an jedem anderen Zentrum

2 Dieses Proportionalsystem basiert auf dem Polynom zweiten Grades $2c^2 + c - 2 = 0$ mit der Wurzel $c = 0.780776406$. Alle Winkel des Systems lassen sich auf diesen Wert c zurückführen. Alle Werte des Systems enthalten die Zahl $\sqrt{17}$

3 Jede Dirichlet-Zelle enthält die gesamte Information des Patterns. Sie bildet also eine Art Stammzelle. In ihr kann auch der Flächenanteil der Binnenfiguren bestimmt werden. Gemäss Aufgabenstellung soll dieser 50 % der Gesamtfläche betragen. Das bedeutet, dass ein gewählter Radius bereits die Bandbreite definiert und umgekehrt. Die zwei Parameter sind also nicht unabhängig



13



14



15

13 Detail der Brüstungsbemalung von 1900 in der Halle des Gull-Baus nach der Sanierung (vgl. auch inneres Titelbild S. 27) (Foto: Baugeschichtliches Archiv Zürich, Tom Hussel)
14 Eingang des Geiser-Baus auf der Seite Kappelergasse nach der Sanierung (Foto: Roger Frei)
15 Lichthof im Geiser-Bau nach der Sanierung: Das original erhaltene Nymphäum im Erdgeschoss war verbaut (vgl. Abb. 17–18, S. 40), und in den Lichthof waren Betondecken eingezogen, um Archive unterzubringen. Im Zuge der Sanierung wurde das Nymphäum von Einbauten befreit und der Lichthof wieder hergestellt; auf die toskanische folgen wieder die ionische und die dorische Säulenordnung. Der Lichthof ist mit Glasscheiben gegen Brand gesichert, rauchentlüftet und mit «Lampenblüten» belichtet. Licht fällt über das gebrochene Kalkweiss der Wände in die farblich gegliederten Korridore und bis ins Erdgeschoss (Foto: Roger Frei)
16 Detail der spätgotischen, flach gefassten Flachschnitzerei mit theologischem Programm aus dem Gastzimmer der Äbtissin Katharina von Zimmern. Der ehemalige Hof der Äbtissin wurde 1898 abgetragen, um dem Gull'schen Erweiterungsbau Platz zu machen. Das Schnitzfries ist heute im Schweizerischen Landesmuseum Zürich eingebaut (Foto: Baugeschichtliches Archiv Zürich)

wurde im Laufe der Jahrzehnte durch Um- und Neunutzungen, Unterhaltsmassnahmen sowie technische und räumliche Anpassungen verunklärt und im Erscheinungsbild banalisiert. Die aktuelle Instandsetzung sah Raumoptimierung und haustechnische Erneuerungen vor – nur scheinbar harmlose Eingriffe, denn mittlerweile waren die Häuser am Rande ihrer Nutzungskapazität angelangt. Nach der Instandstellung der Fassaden versuchte man, die räumlichen und architektonischen Qualitäten im Inneren wieder sichtbar zu machen. Das Zürcher Büro Pfister Schiess Tropeano Architekten musste zudem bei fortlaufendem Betrieb über Etappierungen einen «flächeneffizienten, optimal genutzten Verwaltungsbau» schaffen – eine grosse logistische Herausforderung. Gestiegene Anforderungen an Sicherheit, Brandschutz, Infrastruktur und Energiebedarf sowie an die Repräsentation galt es mit dem begrenzten Potenzial der historischen Häuser in Einklang zu bringen. Dies alles musste denkmalpflegerisch angemessen und mit einer eigenständigen, einheitlichen architektonischen Handschrift erfolgen. Das architektonische und das denkmalpflegerische Konzept waren daher eng miteinander verknüpft.

Mit der ersten Bauetappe kehrten Licht, Farbe und Architekturformen ins Geisers Stadthaus zurück. Der Lichthof konnte bis zur gläsernen Staubdecke unterhalb des Dachgeschosses wieder geöffnet werden (Abb. 15 sowie Abb. 17 und 18, S. 40). Mit der Öffnung der Eingangshalle auf der Seite Kappelergasse gewann das Treppenhaus seinen räumlichen Auftakt wieder. Der originale erste Stadthauseingang von der Kappelergasse her kommt feuerpolizeilichen Anforderungen entgegen und dient, behindertengerecht ausgebaut, der Entlastung des Eingangs am Stadthausquai. Zum ersten Mal in ihrer gemeinsamen Geschichte setzt sich Geisers Stadthaus vom Erweiterungsbau Gulls gestalterisch ab: Es sind zwei Stadthäuser in einem.



16

ALTE QUALITÄTEN WIEDER SICHTBAR GEMACHT

Die originale Ausstattung in Gulls Stadthaus wurde direkt am Bau und über zeitgenössische Literatur «befundet». Gull arbeitete mit nur wenigen Elementen: Pigmentierte Lasuren, Beizen und Lacke betonten die Hölzer der Lamberien, Türen und Bänke, beige Leimfarbe an Wänden und Decken steigerte die Holzfarben, hob das warme Rot der Tonplatten und das Graugrün der Sandsteine hervor. Die Sterne im Gewölbe der offenen Eingangshalle fehlen noch, aber im Eingangsoktogon ist die spätgotisch inspirierte Rankenbemalung im Gewölbe freigelegt. In der Halle sind die bemalten Brüstungsfelder der Zünfte und die beiden Stadtansichten an den Stirnwänden unter der Glastonne gereinigt und wo erforderlich retuschiert worden (inneres Titelbild S. 27 und Abb. 13). Spielerisch übernimmt die Malerei von 1900 in den Brüstungsfeldern der Umgänge Farben und Formen des spätgotischen Klosters; Ranken, Blüten und Tiere illustrieren jedoch nicht das ausgefeilte theologische Programm der Stiftsdamen, sondern die Zürcher Zünfte. Ein mittelalterliches Christusemblem, der Knabe im Blütenkelch, ist weltlich konnotiert.

Ein Besuch im Basler Bauamt zeigte Leistungsfähigkeit und Reparaturmöglichkeiten der in Vergessenheit geratenen Falconnier-Gläser[3] der Glastonne über der Halle (vgl. «Historisches Tonnendach aus Glasbausteinen», S. 42ff). Die wuchtigen Leuchter der 1970er-Jahre sind aus der Tonne verschwunden. Neben den originalen floralen Wandleuchtern belichten runde Wandleuchten die Halle über den umlaufenden Galerien. Verborgen über der Glastonne und noch unter dem jetzt verschattbaren gläsernen Satteldach erbringen Strahler die nötige Grundbeleuchtung der Halle.

ANPASSUNGEN AN NEUE ANFORDERUNGEN

Das Stadthaus zählt zu den meistfrequentierten Amtshäusern der Stadt. Dem trägt ein Stadtbüro als erste, offen gestaltete Anlaufstelle in der Schalterhalle Rechnung. Für die Denkmalpflege war dies ein schwerer Eingriff: Die bisher umlaufende geschlossene Schalterfront ist über fünf Bögen für das Stadtbüro neu gestaltet beziehungsweise geöffnet (Abb. 1, S. 35). Der Stadtratssaal, der einige Jahre zuvor durch Arthur Rüegg und Silvio Schmed renoviert, neu möbliert und «technisiert» worden ist, war von der Sanierung ausgenommen. Neu eingefügt wurde ein Konferenz- und Medienraum. Trauzimmer und Musiksaal mussten dagegen technisch, unter anderem mit einer Lüftung, optimiert werden. In beiden Räumen fand sich ein Patchwork aus originaler Ausstattung und jüngeren Einbauten. Hier setzt das Sanierungs- und Gestaltungskonzept ein: Im Trauzimmer macht ein dunkler, rötlich pigmentierter Lack die von den spätgotischen Äbtissinnenzimmern inspirierten Flachschnitzereien der Wand- und Deckentäfer wieder lesbar. Tapeten fügen die isolierten Täferflächen wieder zu einem Raum. Die moderne Möblierung und Beleuchtung ist auf einer Teppichinsel konzentriert und besetzt die Raummitte, der Teppich nimmt die floralen Muster des originalen Linoleums auf. Der Musiksaal wiederum erneuerte zum dritten Mal sein Innenleben (vgl. Kasten S. 30–31). Das Stadtbüro im Erdgeschoss der Halle, die Cafeteria im Dach (Abb. 19, S. 41), die Weiterführung der Gull'schen Treppe ins Dachgeschoss (Abb. 9, S. 37) und die Brandschutztüren in den Korridoren sind nüchtern gestaltet; Metall bestimmt die architektonische Erscheinung. Daneben wurden viele technische Erneuerungen versteckt geführt. Komplexe Eingriffe für Sicherheit und Brandschutz integrierte man gestalterisch oder nahm sie optisch zurück: an sich die Quadratur des Kreises.

Aus denkmalpflegerischer Sicht ist es dem Team von Handwerkern, Restaurateuren, Ingenieuren und Architekten um Rita Schiess gelungen, hochkomplexe Nutzungsanforderungen mit architektonischer Feinarbeit in den historischen Bestand einzufügen. Es ist zu hoffen, dass umsichtiger Unterhalt der hohen architektonischen Qualität des «Dauer-Provisoriums Stadthaus» – nach nun 486 beziehungsweise 115 Jahren am gleichen Standort – auch in den kommenden Jahren gerecht wird.

Theresia Gürtler Berger, Projektleiterin, Praktische Denkmalpflege, Amt für Städtebau der Stadt Zürich, theresia.guertler@zuerich.ch

Anmerkungen

1 R. Abegg, C. Barraud Wiener: Stadt Zürich II.I, Altstadt links der Limmat, Sakralbauten, in: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK (Hg.): Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Neue Ausgabe Band II.I. Bern 2002, S. 26

2 Arnold Geiser variierte das Raumprogramm seines am Polytechnikum Gottfried Sempers orientierten Stadthauses an der Kappelergasse. Er prüfte unter anderem den Ausbau des Erdgeschosses für eine Markthalle und des obersten Geschosses für einen Gemeinderatssaal

3 Gustave Falconnier aus Nyon (CH) patentierte 1887 in Deutschland «wie Flaschen geblasene Glashohlkörper» für den Hochbau, die unter anderem als Gewölbeausfachung dienen sollten. Die Basler Firma Baumberger und Koch baute die in Belgien hergestellten Glasbausteine im Basler Bauamt und im Zürcher Stadthaus ein

Literatur

– R. Michel: Detailinventar Stadthaus Zürich. Denkmalpflege, Amt für Städtebau, Zürich 2007, 2008 (nicht publiziert)
– R. Abegg, C. Barraud Wiener: Stadt Zürich II.I, Altstadt links der Limmat, Sakralbauten, in: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK (Hg.): Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Neue Ausgabe Band II.I. Bern 2002
– Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hg.): Inventar der Neueren Schweizer Architektur (INSA) 1850–1920, Bd. 10, Winterthur, Zürich, Zug. Bern 1992, S. 256ff., 412
– Schweizerische Bauzeitung, 1884, Bd. IV, Nr. 11, S. 68–70
– Schweizerische Bauzeitung, 1903, Bd. XLII, Nr. 1, S. 1–7, Nr. 2, S. 16–21, Nr. 4, S. 46–50, Nr. 5, S. 53–57
– Geschäftsbericht des Stadtrathes von Zürich über das Jahr 1884. Zürich 1884, S. 19–20
– Rechenschaftsberichte über die Gemeindeverwaltung der Stadt Zürich im Jahre 1882–1884, Zürich 1883, 1884, 1885
– Geschäftsbericht des Stadtrates und der Zentralschulpflege der Stadt Zürich vom Jahre 1895, 1896, 1897, 1898, 1899, 1900